Nummer 78. XX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Donnerstag, 12. Februar 1891.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Wahlbewegung in Oesterreich.

(Von unserem Korrespondenten.)

⊙ **Wien,** 11. Februar.

Es gewährt ein nicht gewöhnliches Interesse, einen Blick auf den politischen Gährungsprozeß zu werfen, der sich augenblicklich in Oesterreich vollzieht. Würde es sich anderwärts um einen gleich bedeutsamen Umschwung handeln, die Bewegung wäre höchst wahrscheinlich eine viel lebhaftere. Unmittelbar nach der Auflösung des Parlaments hatte es einen Moment lang den Anschein, als ständen wir vor einer Periode außerordentlicher Erregungen, als wollte der Wahlfeldzug einen besonders lärmenden Charakter annehmen; alsbald jedoch glatteten sich die Wogen der öffentlichen Meinung wieder und ungeachtet der ziemlich intensiven Thätigkeit der Parteien herrscht im Allgemeinen eine verhältnißmäßige äußerliche Ruhe, die mit der Wichtigkeit des Zeitpunktes in einigem Widerspruche steht. Das wird während der nicht mehr fernen eigentlichen Wahlschlacht voraussichtlich anders werden, einstweilen jedoch behält die inoffizielle österreichische Eigenart im Großen und Ganzen die Oberhand; auch jetzt macht sich eine gewisse „Gemüthlichkeit", die freilich von Manchem als „Indifferentismus" aufgefaßt werden könnte, geltend, es wird sehr viel gesprochen und geschrieben, gethan aber wird herzlich wenig . . .

So kurz auch die Zeit für die Wahlbewegung bemessen ist, so hat sich namentlich die größte einheitliche Partei, die in diesem vielsprachigen und bunt zusammengesetzten Staat besteht, die der Deutschliberalen, mit ihren Vorbereitungen doch nicht sonderlich beeilt. Wohl hat eine Woche nach der Parlamentsauflösung eine Art Parteitag in Wien stattgefunden, aber das entscheidende Wort überließ derselbe der großen Versammlung, die am verwichenen Sonntag, also genau zwei Wochen nach der Auflösung, hier abgehalten wurde. Man sagte, diese Verzögerung sei darauf zurückzuführen gewesen, daß die deutschliberale Parteileitung von „maßgebender Seite" bedeutet worden sei, ein wenig zu warten, weil ein Ereigniß bevorstehe, welches die Lage klären und den Deutschliberalen die Stellungnahme wesentlich erleichtern würde. Damit soll der Rücktritt Dunajewskis gemeint gewesen sein. Doch wie es sich damit auch verhalten mag, nun haben die Deutschliberalen gesprochen, und es verlohnt sich, ihre Kundgebung ein wenig näher zu besehen.

Die deutschliberale Partei proklamirt einen Waffenstillstand auf nationalem, staatsrechtlichem und kirchenpolitischem Gebiete. Sie lehnt die Waffen, die sie in Ehren geführt, zur Seite und begründet diese Haltung damit, daß zur positiven Arbeit geschritten werden solle. Man kommt weiter auf diese Weise, als wenn man nur in der einen Faust die Kelle, in der andern gleichzeitig das Schwert halten muß. Jeder Freund Oesterreichs wird diesen Entschluß der Deutschliberalen nur warm begrüßen können. Derselbe stempelt die Partei zu einer wahrhaft patriotischen und stellt ihrer Selbstbescheidung das glänzendste Zeugniß aus. Die Partei verräth auch nicht die leiseste Spur von Verbitterung oder Rachsucht; dem ersten im Namen des Staatsinteresses an sie ergangenen Rufe leistet sie Folge, obgleich dieser Ruf von derselben Regierung ausgeht, die sie über ein Jahrzehnt entschieden bekämpfen mußte. Daß die Partei vorerst noch nicht mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel ins Regierungslager übergeht, daß sie zunächst blos auf eine Waffenruhe sich einläßt und erst Thatsachen abwarten will, welche sie betreffs der Zukunft vollends beruhigen sollen, ist sicherlich in der Ordnung und trägt der gebotenen Vorsicht gebührend Rechnung. So weit kann man sich mit der Kundgebung und der Haltung der deutschliberalen Partei rückhaltlos einverstanden erklären. Zu billigen ist es ferner, daß sie auch mit der Aufstellung eines Programms nicht gezögert hat und daß sie laut und vernehmlich betonte, sie stelle sich nicht etwa auf einen exklusiven Standpunkt, sondern sei bereit, mit Allen zusammenzuwirken, die ähnliche Ziele, wie sie selbst, befolgen, und Gerechtigkeit gegen sämmtliche anderen Stämme des Staates walten zu lassen. Das ist im guten Sinne österreichisch und zeugt für ein feines Verständniß der augenblicklichen Lage, sowie der Strömungen in jenen Kreisen, die hier zu Lande nun einmal den Ausschlag geben. So sehr hat die deutschliberale Partei den hier angedeuteten Umständen Rechnung getragen, daß sie es sogar vermied, eines ihrer vornehmsten bisherigen Postulate, die deutsche Staatssprache, in ihr Programm aufzunehmen. Die Hauptaufgabe, die der Partei jetzt obliegt, besteht eben darin, jedes trennende Moment, jede Schwierigkeit zu umgehen und in erster Reihe ihre Theilnahme an den Staatsgeschäften und ihre Wiederkehr an den ihr zukommenden Platz zu ermöglichen. Das Weitere wird sich nachher schon finden. Aus diesen Gründen hat sie lediglich ein Arbeitsprogramm aufgestellt. Das ist im letztere hat sie aber auch Punkte aufgenommen, die sich wie ein Köder für die extremen Nationalen unter den Deutschen deuten lassen, und dies war nicht allein ein kleiner Mißgriff, sondern ist auch ganz nutzlos, denn der damit beabsichtigte Zweck ist schlechterdings unerreichbar. Hierbei wollen wir indeß nicht länger verweilen und lieber zur Konstatirung der erfreulichen Thatsache übergehen, daß alle Schattirungen der ehemaligen Vereinigten deutschen Linken treu und fest zusammenhalten. Man hatte, wie neulich gemeldet, versucht, den Großgrundbesitz, den rechten Flügel der Partei, von dieser abzuziehen; der Versuch mißlang, und wenn Rechtgedanken, daß sie es sogar vermied, eines ihrer vornehmsten bisherigen Postulate, die deutsche Staatssprache, in ihr Programm aufzunehmen. Die Hauptaufgabe, die der Partei jetzt obliegt, besteht eben darin, jedes trennende Moment, jede Schwierigkeit zu umgehen und in erster Reihe ihre Theilnahme an den Staatsgeschäften und ihre Wiederkehr an den ihr zukommenden Platz zu ermöglichen. Das Weitere wird sich nachher schon finden. Aus diesen Gründen hat sie lediglich ein Arbeitsprogramm aufgestellt. Das ist im letztere hat sie aber auch Punkte aufgenommen, die sich wie ein Köder für die extremen Nationalen unter den Deutschen deuten lassen, und dies war nicht allein ein kleiner Mißgriff, sondern ist auch ganz nutzlos, denn der damit beabsichtigte Zweck ist schlechterdings unerreichbar. Hierbei wollen wir indeß nicht länger verweilen und lieber zur Konstatirung der erfreulichen Thatsache übergehen, daß alle Schattirungen der ehemaligen Vereinigten deutschen Linken treu und fest zusammenhalten. Man hatte, wie neulich gemeldet, versucht, den Großgrundbesitz, den rechten Flügel der Partei, von dieser abzuziehen; der Versuch mißlang, und wenn die deutschliberalen Wähler ihre Schuldigkeit thun, wird die Partei kleiner, was sie gewesen, die größte geschlossene Partei des österreichischen Abgeordnetenhauses, mithin der Faktor, mit dem in erster Reihe wird gerechnet werden müssen. Und ihre Wahlaussichten sind gute. In Wien und seinen Vororten freilich macht sie sich auf Verluste gefaßt; hier hat die antisemitische Liga den Boden allzu stark aufgewühlt. Dagegen darf die deutschliberale Partei in den Provinzen auf Ersatz hoffen. Für die sechs oder sieben Mandate, die ihr schlimmstenfalls im Centrum entgehen dürften, rechnet sie auf den Gewinn zweier Sitze in niederösterreichischen, dreier in mährischen und mindestens zweier in böhmischen Wahlbezirken. Die Parteileitung glaubt mit Zuversicht annehmen zu können, daß die Partei in keinem Falle geschwächt, sondern eher etwas gestärkt aus den Neuwahlen hervorgehen werde.

Was die zweite deutsche Gruppe, die neue, aus der ehemaligen Fraktion Steinwender gebildete „Deutsche Nationalpartei" anbelangt, so zeichnet sich dieselbe in gleichem Maße durch ihr konfuses Programm wie durch ihre Feindschaft gegen die deutschliberale Partei aus. Das Programm der „Nationalpartei" spricht viel von Freiheit, will aber gleichzeitig mit den ärgsten Rückschrittlern zusammengehen; die „Nationalpartei" weist jeden Gedanken an Regierungsfähigkeit weit von sich, gleichzeitig jedoch erklärt sie sich bereit, die Regierung bis zu einer gewissen Grenze zu unterstützen. Sie versichert, den Deutschen in Oesterreich den ihnen gebührenden Rang und Einfluß zurückerobern zu wollen, und doch befehdet sie heftig die Deutschliberalen, die dasselbe anstreben und dazu den einzigen praktischen Weg einschlagen, der unter den gegebenen Verhältnissen zu dem ersehnten Ziel zu führen vermag. Dieser deutsche Bruderkrieg ist lebhaft zu beklagen, jetzt mehr denn je zuvor, aber er ist leider eine unabwendbare Thatsache. Diese „Nationalpartei" nun, die sehr rührig ist, dürfte in den deutschen Alpenländern bei den Wahlen einige Erfolge einheimsen.

Zunächst ist der Ultramontanen zu gedenken, die allerorten mit Hochdruck arbeiten, hier in Wien aber sich den Anschein geben, als würden sie laviren. Auch in dieser Partei besteht eine Spaltung, und giebt es einen radikalen Flügel, der sogar von der Bildung eines katholischen Centrums als einem Hauptprogrammpunkt spricht. Gewinne bei den kommenden Wahlen winken den Ultramontanen nicht, die, was besonders hervorgehoben zu werden verdient, in Folge einer Weisung des Wiener Erzbischofs Gruscha die Antisemiten nicht mehr unterstützen dürfen. Der Erzbischof wurde für diese feine Haltung von dem famosen Herrn Dr. Lueger bereits scharf angegriffen und ein „Liberaler" gescholten, läßt sich aber dadurch nicht irre machen und verwehrt den Kaplänen entschieden jedes Zusammengehen mit den Antisemiten, wofür Prinz Alois Liechtenstein sich von den Klerikalen losgesagt und sogar seinen berüchtigten Schulantrag förmlich abgeschworen hat. Prinz Alois kandidirt jetzt in dem an „Heurigen"-Buschenschänken so reichen Vorort Hernals-Währing und fraternisirt dort mit einer Bevölkerungsklasse und mit Einzelindividuen, die sonst nichts weniger als passend für den Umgang mit St. Durchlaucht erachtet wurden. Liechtenstein ist bekanntlich Jesuitenzögling und Niemand täuscht sich darüber, daß es ihm nur um die Ergatterung eines Mandats zu thun ist. Er hat bereits wiederholt seine Ansichten gewechselt und es fällt ihm niemals schwer, den Mantel nach dem Wind zu drehen. Er ist jetzt mit den Ultramontanen überworfen, gleichzeitig aber auch mit einem Theil der Antisemiten in Hader, unter denen überhaupt vielfache Fehde herrscht. Die sogenannten nationalen Antisemiten schlagen sich wüthend mit den christlich-sozialen herum und diese wiederum balgen sich untereinander in der ärgsten Weise um die Mandate. Alle diese Herren regaliren sich Tag für Tag mit den lästigsten Grobheiten und lassen gegenseitig kein gutes Haar an einander. Die Wahlbewegung in diesen Kreisen ist für den Beobachter entschieden die lustigste, die man sich denken kann.

Von den Czechen weiß man, daß die „Alten" nur als kleines Häuflein in das neue Haus einziehen werden, während die „Jungen" auf sehr starken Zuwachs rechnen dürfen. Bei den Polen ist insofern eine wesentliche Verschiebung nicht anzunehmen, als selbst in dem Fall, daß die Ruthenen einige Mandate erobern, eine Aenderung der Parteikonstellation im Allgemeinen dadurch nicht eintritt. Ungefähr das Gleiche gilt von den kleineren Fraktionen, den Südslaven ꝛc. Die künftige Stärke aller dieser Gruppen vorauszusagen, ist unmöglich, jedenfalls geben diese nicht den Ausschlag. Die Wahlbewegung selbst verläuft bisher in den Provinzen äußerlich noch ruhiger wie in Wien und wird von dem Umschwung, der im Anzug ist, nur wenig beeinflußt. Das Gesammtbild, das man bei einem Ueberblick gewinnt, zeigt wiederum nur, daß die Deutschliberalen den Angelpunkt der innern Lage bilden. Sie absorbiren Aller Interesse, nach ihnen wollen sich die anderen großen Parteien richten, ihre Haltung ist für Diejenigen maßgebend, die in der Zukunft berufen sein können, im Verein mit den Deutschliberalen eine Mehrheit herzustellen. Die deutschliberale Partei steht im Augenblick für die Regierung sowie für die übrigen Parteien obenan, soviel ist schon jetzt erreicht.

---

* Die **Eisenbahnverwaltung** beabsichtigt nach der neuen Eisenbahnvorlage eine bedeutende **Vermehrung** der **Betriebsmittel,** die um so nothwendiger ist, als die zu diesem Zwecke im Jahre 1888 und 1889 bewilligten Mittel eine derartige Erzeugung des Materials, wie sie beabsichtigt war, in Folge des Ansteigens aller Preise nicht gestattet haben. So konnten 1888 statt 155 Lokomotiven, 320 Personen- und 40 Gepäckwagen nur 138 Lokomotiven, 270 Personen- und 31 Gepäckwagen aus den vorhandenen Mitteln angeschafft werden. Statt der 1889 beabsichtigten Anschaffung von 450 Lokomotiven, 700 Personen- und 9000 Gepäck- und Güterwagen ist die Beschaffung von 450 Lokomotiven, 493 Personen- und 8313 Gepäck- und Güterwagen eingeleitet. Außer dieser Vermehrung der Betriebsmittel aus Kreditbewilligungen hat auch in den letzten Jahren eine Vermehrung der Betriebsmittel aus den Betriebseinnahmen stattgefunden, so daß die Anzahl der aus diesen beschafften Betriebsmittel die Anzahl der

---

Eine Telephonverbindung mit der Sonne.

Von [Nachdruck verboten.]

Leo Silberstein, Ingenieur.

„Mutter, gieb mir die Sonne . . . die Sonne, die Sonne."
Ibsen, Gespenster.

Der alte gelehrte Anaximenes hielt die Krystallschale des Himmels für eine blaue Glocke, die über den Erdteller gestülpt sei, und an welcher die goldenen Fixsterne, die so schön und heimlich zu funkeln verstehn, genagelt seien. Ist das nicht lächerlich? Gewiß; aber weiß der Himmel an was für einen ernsthaften Unsinn wir Modernen heutzutage glauben, über den unsere Urenkel einst mitleidig die Köpfe schütteln werden.

Aber in Einem sind wir heute doch ganz sicher, daß die funkelnden Goldnägel da draußen Welten sind, tausendfach größer, als unser Krümchen Erde, und daß diese tausendfach größeren Welten wiederum nur Sonnenstäubchen sind, die der liebe Gott in der Zerstreuung von seiner Fenstergardine weggeblasen hat, und die nun einen Augenblick lang, von seinem heiligen Odem bewegt, lustig zusammenwirbeln. Einen Augenblick lang, d. i. für uns Menschen: eine Ewigkeit — d. h. falls sich nicht der liebe Gott in Folge des Kantischen Kritizismus den Begriff Zeit überhaupt aus dem Kopf geschlagen hat.

Bekanntlich ist die Sonne, der Centralheizkörper des Systems, dem unsere ausgebrannte Erde gehört, zugleich das Leihamt, von dem wir Energie und Leben borgen. Keine Maschine regt sich auf Erden, deren Arbeit wir nicht in das Schuldbuch jenes flammenden Gestirns einschreiben müssen; unsere Kohlenlager sind kondensirte Sonnenstrahlen; die dürren Beine des Schneiderleins, der seine Nähmaschine tritt, Sonnenstrahlen; das Blühen der Pflanzen, das rothwangige Glückslächeln unserer Kinder, alles Sonnenstrahlen. Burschikos ausgedrückt: unser Dasein ist ein gepumptes. Und warum nicht? die Sonne hat's ja dazu. Feurige Nebel bedecken sie und vor ihr schweben in Dampf und Gas verwandelt Eisen, Nickel, Magnesium und andere Metalle, die auf unserer kalten Erde härter zusammenfrieren, als das Wasser in der Winternacht der Pole. Und das ist ja begreiflich, befindet sich doch unser Eisen mehr als 1000° unter jener milden Temperatur, in der es aufzutauen vermag.

Man möchte nun die Frage aufwerfen: Kann es auch Lebewesen auf der Sonne geben? Freilich nicht aus Kohlenstoff, Wasserstoff u. dergl. zusammengesetzt, wie die irdischen, denn diese müßten jämmerlich verbrennen, oder richtiger gesprochen in ihre einzelnen Elemente sich auflösen, sie müßten vergasen. Aber aus schwerer sich trennenden Verbindungen. Was hindert uns anzunehmen, daß diese Lebewesen, ähnlich unseren Fischen, in rothen Platinströmen schwimmen und Eisen- und Nickelluft athmen? Nichts! Die Welt ist so verzweifelt unendlich, so unwahrscheinlich mannigfaltig, daß in ihr geradezu Alles möglich ist. Und warum sollte es nur Denker aus Kohlenstoff geben, derselben ruhigen Kohle, welche die freundschaftliche Annäherung eines Kaminfegers an eine Ballrobe unmöglich macht? Warum nicht auch aus Iridium, Osmium, Eisen, Nickel, Gold? Gold freilich hat man bis jetzt auf der Sonne nicht finden können. Aber auf anderen Gestirnen könnte es Wesen mit echt goldenen Herzen geben, die, wenn sie auf die Erde fielen, sofort unbarmherzig in das kaiserliche Münzamt getragen würden.

Zöllner meint, daß die Sonne an der Oberfläche des von ihm vermutheten glühend flüssigen Theiles 13.230 Grad Celsius besitze und 2317 geographische Meilen tiefer bereits eine Million und hunderttausend Secchi dagegen, auf Waterston gestützt, kann nicht umhin, für die äußere Schicht der Photosphäre zehn Millionen Grad anzunehmen, und zwar nur aus dem Grunde zehn, weil er nicht den Muth hat, vierzig zu sagen. Dann wäre es natürlich mit unseren Lebewesen wieder nichts. Denn es giebt wohl kein Element, das sich verleiten ließe, bei einer so enormen Hitze eine Verbindung einzugehn. Auch nicht einmal in den kältesten Stellen, wie z. B. in jenen Strudellöchern und Höhlungen von mehreren tausend Meilen Durchmesser, die sich in den glühenden Nebeln bilden und die man Sonnenflecken nennt — denn sie hat Flecken, die Strahlende, das ist nicht abzuleugnen, sie, die Hamlet für so rein gehalten, um mit ihr die Tugend seiner Ophelia zu vergleichen.

* * *

„Und was sollen diese Sonnenflecken?" höre ich den Leser ungeduldig fragen: „Was gehen sie uns an?"

O sehr viel! Man muß nämlich wissen, daß unser Mütterchen Erde an Rheumatismus leidet. Ich meine nicht das Fiebergeläuthrutteln der Erdbeben mit ihren Eruptionen. Sondern jenes Zucken und unsichtbare Wühlen, das man Erdmagnetismus nennt, Ströme, welche weite Kreise ziehen, Wogen und Wellen werfen, hier sich dichter zusammenraffen, dort auseinanderfluthen, magnetische Gewitter, die unter dem Boden jagen, die jedoch, das sei hier gleich gesagt, mit dem Sturm und Regen der Atmosphäre nicht zu verwechseln sind. Bekanntlich ist die Erde ein ungeheurer Magnet. Aber ihre magnetische Kraft ist einem starken Wechsel unterworfen, der ebenso von Morgen bis Abend, wie von Jahrhundert zu Jahrhundert vor sich geht. Unter den mancherlei regelmäßigen Perioden dieser Schwankungen ist besonders eine merkwürdig, die durchschnittlich alle 11 Jahre stattfindet und mit dem vermehrten Auftreten der Flecken an der Sonne verblüffender Weise zusammenfällt. Ja, aus der Zahl der Sonnenflecken eines Jahres kann man die mittlere Größe der täglichen Schwankungen des Magnetismus bis auf einige zehntel Minuten berechnen. Also die Sonnenflecken gehen uns sehr viel an.

Auch die Gaseruptionen der Sonne, die Protuberanzen, wirken auf die Erde ein. Gleich dem ewigen Feuer von Baku im heiligen Rußland, wo brennende Gase aus einer Bodenspalte schießen, so züngeln aus dem Sonnenball Lohen hervor, Riesenlohen, welche zehn und mehr solcher Kleinigkeiten wie unsere Erde übereinandergethürmt in ihren rothen Mantel einhüllen und verlengen könnten, daß sie knisternd in Nichts zerstoben. Sobald diese Gaseruptionen auftreten, werden die Magnetnadeln unruhig. Zugleich wird jene Lichtentwicklung am Nordpol, die wir Nordlicht nennen, intensiver und ihre Strahlen umhüllen einen großen Theil der Erdhälfte, zaubernachtglänzend, eine lichtgewebte Nachtmütze.

Diese Beeinflussung eines Gestirn-Kindes von seinem vermuthlichen Erzeuger durch die kleine Entfernung hin von etwa 20 Millionen geographische Meilen, erscheint uns in ihrem unsichtbaren Geschehen so widernatürlich, daß wenn wir nicht den Magnetismus zur Aushilfe hätten, wir entschieden an die vierte Dimension des Herrn Egbert Müller glauben müßten und an den Geist des alten Drinkwitz, der, mit seiner rothen Sternschnuppen-Nase, zwischen Himmel und Erde Engelsbotendienste verrichtet.

Wie bedeutsam erscheinen uns im Lichte dieses Wissens die Verse Goethes:

Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen.